

Wenn Lernende trauern

Wie Lernende im Seniorenzentrum Mülimatt mit Sterben und Tod umgehen

Wenn junge Menschen in einem Pflegeheim mit ihrer Lehre als Fachangestellte Gesundheit starten, tauchen sie in eine komplett andere Welt ein. Sie lernen, wie man pflegt, Medikamente richtet und abgibt und die Betagten durch den Alltag begleitet. Schnell begegnen sie auch dem Sterben, dem Tod, der Trauer. Aber wie trauern Menschen, die ihr Leben noch vor sich haben? Wie gehen sie, die von der Zukunft träumen, mit dem Ende um? Eine Annäherung im Seniorenzentrum Mülimatt.

Verena Kast ist Psychotherapeutin. In ihrem Buch «Trauern – Phasen und Chancen des psychischen Prozesses» schreibt sie: «Trauer ist eine Grenzsituation des Lebens, die uns verändert, die uns den Blick für das wirklich Wesentliche frei machen kann, und es ist eine Situation, die uns auch zerbrechen kann.»

Die Pflegenden im Seniorenzentrum stehen immer wieder an dieser Grenze. Wie sie damit umgehen, hängt von vielen Faktoren ab: Wie ist der persönliche, soziale und spirituelle Umgang mit Sterben, Tod und Trauer? Lebt die Abschieds-

kultur der Institution? Sind die Pflegenden fähig, über sich und das Verhalten anderer in dieser Grenzsituation nachzudenken?

Erklärungsmodelle können helfen, den Umgang mit einem Thema zu beleuchten und zu reflektieren. Erklärungsmodelle, die den Umgang mit der Trauer beschreiben, bezeichnen dafür meist Zeiten und Phasen. Sie unterstützen, die Verarbeitung der Trauer bei einem Menschen zu beurteilen und ihn dabei zu begleiten.

Trauer ist etwas Persönliches, Intimes. Sie zeigt sich neben anderem in Verzweiflung, Traurigkeit oder Wut. Einige wollen einen Verlust erst gar nicht wahrhaben. Andere träumen intensiver, weinen oft, isolieren sich, haben Mühe sich zu konzentrieren. Schlafmuster können sich ändern.

«Altersheime brauchen Menschen, die in ihrer Haltung und mit ihrem guten Willen bereit sind, sich auf Sterbende, Verstorbene und Trauernde einzulassen», sagt Erika Schärer-Santschi. Sie begleitet Menschen beim Trauern. «Das bedeutet auch, dass eine Abschiedskultur in einem Altersheim nach entsprechenden Organisationsstrukturen verlangt.» Und weiter:

«Bei der Abschiedskultur darf sein, was ist. Abschied nehmen ist individuell, Schemen sind fehl am Platz.»

Die Gedanken aller sollen Eingang finden in diese Kultur, also auch jene junger Lernender. Auf den ersten Blick scheinen sie zwar am weitesten von der Gedankenwelt der Betagten entfernt zu sein. Und trotzdem tragen auch sie zur Abschiedskultur bei.

Die Lernenden im Seniorenzentrum arbeiten eng mit einer Ausbildungsverantwortlichen und einer Berufsbildnerin zusammen und erledigen – im Alltag von ausgebildeten Pflegenden unterstützt – verschiedene Pflegearbeiten. Sie übernehmen Aufgaben, die sie ihrem Ausbildungsstand entsprechend durchführen dürfen.

Im Gegensatz zu anderen Lehrberufen ist eine Lehre in der Pflege auch der Start in eine sinnstiftende Tätigkeit. Die Lernenden setzen sich schon vor der definitiven Berufswahl intensiv mit dem Lehrverlauf auseinander. Dazu gehört auch der Umgang mit Tod, Sterben und Trauer.

Starten die Lernenden ihre Lehre, bringen sie eigene wertvolle Erfahrungen aus der Familie oder einer anderen Kultur oder Religion mit. Wer aber schon in den ersten Wochen auf Sterbende trifft, muss unterstützt und begleitet werden.

Und dennoch, und das ist besonders bemerkenswert: Unsere Lernenden gehen sehr unvoreingenommen und unaufgeregt mit diesem für viele grossen Tabu um. Das zeigen die Resultate eines Workshops und verschiedener Gespräche mit Lernenden, Bildungsverantwortlichen und erfahrenen Pflegenden, den das Seniorenzentrum vor drei Jahren durchführte. Diese jungen Menschen verfügen über eine erstaunlich professionelle Art, sich abzugrenzen und ihre eigenen Kompetenzen einzuordnen. Alle Lernenden stimmen zwar der Tatsache zu, dass sie schwierige Situationen, die sie hautnah miterlebt haben, belasten. Sie tragen aber selten lange und schwer an ihnen.

Die Lernenden wenden beim Trauern intuitiv Verhaltensmuster an, die für sie



«stimmen» und ihrem Wissen, ihrer Lebenserfahrung, ihrer Biografie und ihrer Sozialisation entsprechen. Wie die Lernenden im Seniorenzentrum mit Sterben, Tod und Trauer umgehen, ist in einer von Spektakel und Kitsch geprägten Welt überraschend unspektakulär.

Wichtig ist aber, dass sich die Lernenden ihrer Rolle und der Phasen des Abschiednehmens und des Sterbens bewusst sind. Dabei helfen Konzepte, etwa jenes der palliativen Pflege.

Es ist nicht unbedingt der Tod eines Bewohners selbst, der für die Lernenden am schwierigsten ist. In der Phase der Trauer finden sie in einer gelebten Abschiedskultur sehr schnell genügend Halt. Dazu gehört auch, dass unsere Lernenden nochmals ins Zimmer des Verstorbenen gehen und sich von ihm persönlich verabschieden. Der Kreis der Begegnung schliesst sich.

Für die Lernenden belastend ist vielmehr die Begleitung der Betagten in deren letzten Tagen und Stunden. «Es kann schon vorkommen, dass plötzlich Angehörige auftauchen, die man zuvor noch nie gesehen hat und nun die verschiedensten Wünsche an mich herantragen», beschreibt eine Lernende diese schwierige Situation. Insbesondere dann brauche es einen guten Austausch im Team. Darüber hinaus gelte es in der Sterbephase, gemeinsam Symptome und Veränderungen zu deuten und das Leiden des Betagten richtig einzuordnen. Genau dieses Verhalten und diese Aufgabe benötigen ein umfassendes Wissen und eine laufende Weiterbildung in palliativer Pflege und Betreuung.

In den Workshops bestätigen alle Lernenden das Offensichtliche: Über das Erlebte zu reden, ist am wichtigsten. Das tun unsere Lernenden aber nicht nur mit Arbeitskolleginnen, sondern ebenso mit der Familie, der besten Freundin oder dem besten Freund. Und wo diese Gespräche geführt werden, spielt auch keine Rolle: Das kann auch im «Ausgang» sein, natürlich immer unter Wahrung der Persönlichkeitsrechte der betreuten Menschen. Das Nichtwahrhabenwollen, aufbrechende Emotionen, das Suchen, Finden und sich Trennen und der Bezug zu sich selbst und der



Welt kennt also keine Konventionen: Es passt, wann es passt.

Für Lernende ist Reden und Erzählen aber nur ein Weg von vielen, Sterben, Tod und Trauer zu verarbeiten. Sie suchen laufend und unter Anleitung erfahrener Pfleger auch die richtige Nähe und Distanz zu den Betagten. Eine Lernende bezeichnete dabei einmal mehr das Bewusstsein für die eigenen Grenzen als sehr wichtig. Das sei schon fast das Geheimrezept für den Umgang mit Sterben, Tod und Trauer. Und gerade wenn Betagte lange leiden müssen, betrachten die Lernenden deren Tod manchmal auch als Erlösung.

Damit aber Lernende wie auch erfahrene Pfleger nicht ausbrennen, müssen sie aufeinander acht geben. Wer sich mit der Zeit oder urplötzlich kühlprofessionell verhält, Schuldgefühle zeigt, die Arbeit stark idealisiert, Erlebnisse verklärt, mit Euthanasiegedanken liebäugelt, sich ohnmächtig oder überfordert fühlt oder schwärzesten Humor zeigt, braucht Unterstützung.

Unsere Lernenden finden es wichtig, dass sie sehr schnell und ihren Kompetenzen entsprechend in der täglichen Pflege der Betagten eingesetzt werden, auch bei Menschen, die im Sterben liegen. Dabei helfen Offenheit und klare Verantwortlichkeiten. Unsere Lernenden bewerten

es als positiv, dass die Ausbildungsverantwortlichen bei ihnen die emotionale Bereitschaft für eine herausfordernde (Pflege-)Situation erfragen und damit viel Feingefühl beweisen.

Suchen sich die Lernenden innerhalb des Seniorenzentrums Unterstützung im Umgang mit Sterben, Tod und Trauer, wünschen sie sich von ausgebildeten Kolleginnen Empathie, Zuverlässigkeit und Verständnis. Junge Berufsleute imitieren das Verhalten älterer Kolleginnen oder ihrer Vorgesetzten. Sie fühlen sich genügend eigenständig, um nach Rat zu fragen, bevor sie schulmeisterlich auf eine Situation hingewiesen werden. Am meisten wünschen sie sich aber, dass «wir spüren, dass man uns versteht».

Nicht zuletzt werden unsere Lernenden – das zeigen Erfahrungen aus dem persönlichen Umfeld und dem Berufsalltag – innerhalb der eigenen Familie und ihrem sozialen Beziehungsnetz sehr schnell selbst als Ressource im Umgang mit Krankheit, Pflege, Sterben, Tod und Trauer betrachtet – und zwar mit jener Selbstverständlichkeit, mit der man seinen Sohn oder Freund, der gerade die Lehre als Informatiker absolviert, nach dem besten Antivirus-Programm fragt.

Text und Bilder: Roman Della Rossa